

Requiem für das Netzwerk¹

Aus dem Englischen
von Jennifer Sophia Theodor

»Im letzten Stadium seiner ›Befreiung‹, seiner Emanzipation im Gefolge der Netze, Bildschirme und neuen Technologien, wird das moderne Individuum zu einem fraktalen Subjekt, das zugleich unendlich unterteilbar und unteilbar, in sich abgeschlossen und zu einer unbegrenzten Identität bestimmt ist. In gewissem Sinne das perfekte Subjekt, das Subjekt ohne Anderen – dessen Individuation also keinen Widerspruch mehr darstellt zum Massenstatus.«²

Dies ist das Zeitalter des Netzwerksterbens. Klein ist belanglos. Die berüchtigte Schwammigkeit und Unverbindlichkeit ihrer faulen Mitglieder hat das ehemals niedliche postmoderne Konstrukt der »Netzwerke« beinahe zugrunde gerichtet – Plattformen erledigten den Rest. Dezentralisierung mag noch immer in der Gunst stehen, aber niemand

-
- 1 Dieser Text wurde ursprünglich von der transmediale in Auftrag gegeben, erschien in der Publikation *The Eternal Network – Vom Enden und Werden der Netzkultur* (Hg. v. Kristoffer Gansing u. Inga Luchs, Institute of Network Cultures, Amsterdam, und transmediale e.V., Berlin, 2020), und ist eine gekürzte Version des ursprünglichen Essays, den ich von Juli bis September 2019 verfasste. Die vollständige Version ist auf meinem Blog *net critique* veröffentlicht (<http://networkcultures.org/geert>).
 - 2 Jean Baudrillard, *Der unmögliche Tausch*, aus dem Französischen von Markus Sedlaczek, Berlin, Merve, 2000 (1999), S. 70.

spricht mehr von Netzwerken als Lösung für die Schwierigkeiten, in denen sich Soziale Medien befinden. Wo sind all die Netzwerke hin?

In diesem Zeitalter des Subjekts ohne Projekt gibt es keinen »Untergrund« mehr. Es war einmal eine angesagte Taktik nach dem Kalten Krieg, ein, zwei, drei, viele Netzwerke aufzubauen – als Alternative zu den vom Verfall bedrohten Institutionen wie Gewerkschaften oder politischen Parteien. Damals galten Netzwerke zweifelhaften Organisationen wie der RAND Corporation – einem Thinktank zur Militärberatung in den USA – als Tarnkappentechnik, die Schurkenstaaten und/oder andere Akteure, die als Feinde der US-amerikanischen Weltordnung galten, unterwandern, stören und durchdringen konnten. Infolge der Demokratisierung des Internets hat das Konzept des »Netzwerks«, das in den 1980er Jahren zunächst im Bankensektor [*financial network*, dt. Finanzverbund] eingeführt wurde, heute den Status eines »gesunkenen Kulturguts«³ erreicht. War es der »offene«, informelle Charakter »des Netzes«, der zu dessen Untergang führte – oder vielmehr die Abwesenheit eines kollektiven Willens, irgendetwas anderes zu tun, als sich von Klickködern [*clickbait*] umwerben zu lassen?

Für den *TechCrunch*-Autor Romain Dillet ist der Begriff »Soziales Netzwerk« bar jeder Bedeutung: »Wahrscheinlich hast du dutzende, hunderte oder vielleicht tausende Freunde und Follower auf mehreren Plattformen. Doch haben sich diese überfüllten Orte noch nie so leer angefühlt.«⁴ Er schlussfolgert, dass das Konzept breiter Netzwerke – bestehend aus sozialen Verbindungen und dem Element der elektronischen Übertragung – tot ist. Für Dillet wurden die Netzwerke durch das nie endende Drängen zerstört, mehr »Menschen, die du vielleicht kennst«, hinzuzufügen, weil entsprechend dem kapitalistischen Imperativ des steten Wachstums auch hier »mehr« mit »besser« gleichgesetzt wird. In dieser Logik Sozialer Netzwerke entspricht die Anhäu-

3 Diesen Begriff hat der Volkskundler Hans Naumann geprägt.

4 Romain Dillet, »The Year Social Networks Were No Longer Social – In Praise of Private Communities«, *TechCrunch* (23. Dezember 2018), <https://techcrunch.com/2018/12/23/the-year-social-networks-were-no-longer-social/> Alle Zitate in diesem Absatz entstammen diesem Artikel.

fung von Bekannten gewissermaßen einer Firma, die zeigt, wie gut sie ihre Marktreichweite ausdehnen kann. Doch wird die Massenindividualisierung des Persönlichkeitskults von einer traurigen Leere begleitet. Dillet: »Jemanden zu kennen, ist eine Sache – Gesprächsthemen zu haben, eine andere.« Dillet sieht die Schuld in der undurchsichtigen Gestaltung von Nutzungsmustern, die in dem verzweiferten Versuch aufkam, noch mehr Werbung unterzubringen. Er schließt: »Während Soziale Netzwerke größer werden, wird der Inhalt Mist.« Anstatt hier in eine politische Debatte einzutreten – z. B. darüber, wie diese Monopole angegriffen und sinnvolle alternative Werkzeuge entwickelt werden können, die die Plattformen ersetzen könnten – greift Dillet auf eine einfache Geste der »digitalen Entgiftung« zurück: »Steck' dein Telefon wieder in die Tasche und fang' eine Unterhaltung an. Womöglich kommst du für Stunden ins Gespräch, ohne überhaupt an die roten Punkte an all deinen App-Symbolen zu denken.« Ist es wirklich so unmöglich, das Soziale neu zu denken, ohne uns dafür schuldig zu erklären, schwache, suchtanfällige Individuen zu sein?

In der Zwischenzeit wurde der Begriff »Netzwerk« elegant aus dem technologischen Vokabular getilgt. Vergeblich ist die Suche nach dem Wort in Büchern über den aktuellen Stand des Internets, wie Nick Srniceks *Platform Capitalism* (2015), Benjamin Brattons *The Stack* (2016) oder Shoshana Zuboffs *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus* (2018). Nicht einmal die aktivistische Literatur arbeitet noch viel mit dem Begriff und die mathematische und sozialwissenschaftliche »Netzwerkforschung« ist seit mehr als einem Jahrzehnt vorüber. Tatsächlich hat die Linke sich nie bemüht, sich das Konzept »zu eigen« zu machen; das tat höchstens »die globale Zivilgesellschaft«, eine handverlesene Auswahl an Nichtregierungsorganisationen, die bei ihrem Versuch, auf transnationaler Ebene in den Bereich der institutionellen Politik einzutreten, mit Manuel Castells' *Netzwerkgesellschaft* spielten. Die Verteilung von Macht über Netzwerke stellte sich als unerfüllter Traum heraus. Die Aufwertung »flacher Hierarchien« – einer Vorstellung, die besonders von jenen befürwortet wurde, die auch für »das Netzwerk ist die Botschaft« standen – wurde von einem Plattformsystem ersetzt, das von Influencer:innen angetrieben

wird, denen passiv-aggressiv und ohne irgendwelche Konsequenzen alle anderen als »Follower« folgen. Mangels einer Umverteilung von Wohlstand und Macht »netzwerken« wir fieberhaft weiter – unter dem kalibrierten Auge der Plattform-Algorithmen.

Was ist also mit dem Netzwerkgedanken geschehen? In meinen Recherchen für diesen Essay habe ich meine Runden gedreht: Ich habe mit anderen Aktivist:innen, Künstler:innen und Forscher:innen auf verschiedenen Kontinenten über ihre Sicht auf den traurigen Zustand der heutigen Netzwerke gesprochen. Ich begann mit der niederländischen post-digitalen Kunstkritikerin Nadine Roestenburg, die davon ausgeht, dass Millennials und die Generation Z Netzwerke als etwas Gegebenes wahrnehmen:

»Eine zugrundeliegende Struktur, die nicht länger eine starre Form annimmt. Alle Menschen und Dinge sind immer miteinander verbunden, es gibt keinen Leerraum zwischen den Knoten mehr. Das Netzwerk ist in eine Leere explodiert; ein Überobjekt, das zu groß und zu komplex für unser Verständnis ist. Bedeutung ist in Bedeutsamkeit verloren gegangen und deshalb suchen wir verzweifelt nach einem Ausgangspunkt, einem einzelnen Knoten, der uns wieder verbinden kann. Das erklärt die Popularität von digitaler Entgiftung, Achtsamkeit und Meditation. In den Künsten beginnt die Psychogeographie – ein Werkzeug, um in einem ›Requiem für das Verstehen‹ dem Physischen im Digitalen nachzuspüren – mit einer Visualisierung der unsichtbaren Netzwerkstruktur.«⁵

Roestenburg schlug mir dann vor, die Autorin des Buchs *How to Do Nothing*, Jenny Odell, in der Bay Area zu kontaktieren. Odell schrieb zurück:

»Etwas, das sich nicht verändert hat, ist die Tatsache, dass es einen bestimmten Kontext erfordert, Sprache und Handlungen Bedeutung zu verleihen. Es gibt einen gewaltigen Unterschied, 1. Dinge in einer Gruppe zu sagen, in der du (an-)erkannt wirst und die um einen bestimmten Zweck herum zusammenkommt (sei es physisch oder digi-

5 E-Mail-Austausch mit Nadine Roestenburg, 25. Juli 2019.

tal); und 2. in eine anonyme Leere hinauszurufen, wobei du deinen Ausdruck auf eine Weise verpacken musst, dass er die Aufmerksamkeit von Fremden auf sich zieht, die überhaupt keinen Kontext zu deiner Person und deiner Aussage haben. Es fasziniert mich, wie sowohl in Gruppenchats als auch in persönlichen Treffen Dinge *getan* werden statt nur gesagt, wie die Menschen in einer Atmosphäre des gegenseitigen Respekts auf der Expertise anderer aufbauen können. Durch den Zerfall des Kontextes machen Soziale Medien schon in ihrer Gestaltung einen solchen Prozess unmöglich.«⁶

Odell hält es für sinnvoll, die Idee eines dezentralisierten Zusammenschlusses neu zu betrachten und zu verteidigen,

»weil das Modell die Aspekte der Sozialität erhält, die das Beste aus dem Individuum und der Gruppe herausholen. In der Geschichte des Aktivismus taucht die dezentralisierte Form immer wieder auf. Die Dichte der Knoten ermöglicht es Menschen, wirkliche Beziehungen aufzubauen, und die Verbindungen zwischen den Knoten ermöglichen es ihnen, Wissen schnell zu teilen. Für mich steckt hierin eine Möglichkeit, neue Ideen und Lösungen einzuführen – statt der einmaligen paukenschlagartigen Erklärungen und einem Haufen ›verbundener‹ Individuen, die einfach durch ihren Alltag laufen.«⁷

Nun wird es unmodisch – ich grabe ein Adorno-Zitat aus und werfe es ins Zeitalter der Sozialen Medien: »[D]ie alten, etablierten Autoritäten [... waren] zerfallen, gestürzt[], nicht aber die Menschen psychologisch schon bereit, sich selbst zu bestimmen. Sie zeigten der Freiheit, die ihnen in den Schoß fiel, nicht sich gewachsen.«⁸ Netzwerke erfordern genau das: eine aktive Form der Selbstbestimmung. Selbstorganisation von unten ist das genaue Gegenteil von glatten Oberflächen, dem automatisierten Import von Adressbüchern und dem algorithmischen

6 E-Mail-Austausch mit Jenny Odell, 7. August 2019.

7 Ebd.

8 Theodor W. Adorno: »Erziehung nach Auschwitz (1966)«, in ders.: *Erziehung zur Mündigkeit, Vorträge und Gespräche mit Hellmuth Becker 1959–1969*, herausgegeben von Gerd Kadelbach, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1971, S. 92–109, S. 96.

»Regieren« der eigenen Nachrichten und Aktualisierungen. Selbstbestimmung ist nichts, das wir einfach kostenlos herunterladen und installieren können. In den turbulenten 1990er Jahren verloren zentralisierte Informationssysteme ihre Macht und ihre Legitimität; doch anstelle kleinerer Netzwerke mit dem Anspruch, demokratischer zu sein und – theoretisch – die Autonomie und Souveränität von Menschen zu fördern, bekamen wir nur immer größere und manipulativere monopolistische Plattformen. Selbstbestimmung ist ein Akt, wie sich herausstellt, oder eine Reihe von Handlungen; ein politisches Ereignis oder eine Reihe von Ereignissen – und keine eingebaute Eigenschaft einer Software.

Wie jede Form der sozialen Organisation müssen Netzwerke initiiert, aufgebaut und erhalten werden. Anders als Kartierungssoftware nahelegt, werden Netzwerke nicht vom Fleck weg und als Ganzes geschaffen, als wären sie maschinell erzeugt. Es geht hier nicht um automatisierte Korrelationen; vergiss die visuelle Momentaufnahme. Netzwerke konstituieren sich in Protokollen und ihren zugrundeliegenden Infrastrukturen. Zumal sie lebendig sind: Wenn Netzwerke einmal selbstständig zu wachsen beginnen, dann können sie sich in unerwartete Richtungen entwickeln; sie können sich verzweigen, auseinandergehen, blühen, dann aber auch stagnieren – und sie können ebenso einfach wieder aufgegeben werden, wie sie angefangen wurden. Anders als bei anderen Formen der Organisation liegt der politische Charme von Netzwerken in ihrer Fähigkeit, neue Anfänge zu erschaffen, eine wundersame Energie, die tatsächlich an das erinnert, was Hannah Arendt beschreibt, wenn sie erklärt, was freigesetzt wird, wenn wir von Neuem beginnen.⁹ Lockt uns das Neudenken von Netzwerken als Werkzeuge für Neuanfänge womöglich weg von einer »Kollapsologie« und unserer nie endenden Obsession mit dem Ende dieser Welt?¹⁰

9 Siehe Oliver Marchert, *Neu Beginnen*, Wien, Verlag Turia + Kant, 2005, S. 18-19.

10 »Kollapsologie ist die Forschung über den Zusammenbruch der industriellen Zivilisation und darüber, was ihr folgen könnte.« Das Konzept wurde 2015 von Pablo Servigne und Raphaël Stevens in ihrem Essay *Comment tout peut*

Es mag sein, dass der informelle Charakter von Netzwerken unwissende Außenstehende dazu ermutigt, ihnen beizutreten; doch kann ebendies auch zu einer Kultur des fehlenden Engagements führen sowie zur Bildung informeller Hierarchien und Machtspielen unter jenen, die darin am aktivsten sind. Was sollen wir tun? Antworten? »Liken«? »Retweeten«? Diese Unsicherheit ist Teil der Netzwerkarchitektur, wenn es nicht die Pseudo-Aktivität von Likes, Klicks und Ansichten gibt. Es ist einfach, Netzwerken beizutreten – und sie wieder zu verlassen. Sie erfordern weder eine formale Mitgliedschaft noch die Schöpfung eines Profils – meistens sind bloß ein willkürlicher Nutzernamen und ein Passwort erforderlich. Aber Netzwerke fallen auch nicht einfach vom Himmel, auch wenn Ereignisse wie Aufstände und Flashmobs manchmal anderes nahelegen scheinen. Auf Plattformen werden die charakteristische Ebbe und Flut, das Auf und Ab von Netzwerken durch einen kontinuierlichen Fluss an Botschaften ersetzt (oder überwunden). Anstatt uns zum Handeln einzuladen, erfordert dies, dass wir die meiste Zeit dafür aufbringen, auf dem neuesten Stand zu bleiben – in einem konstanten Zustand seichter Panik versuchen wir, uns durch den Rückstand an Tweets und Neuigkeiten hindurchzuarbeiten, den wir in den letzten Tagen verpasst oder ignoriert haben. Erschöpft und zu fertig, um irgendetwas anderes zu tun, bleiben wir in einem nahezu komatösen Zustand zurück und denken über die zur Gewohnheit gewordene Leere nach. Eine Leerheit – von dem Gefühl verstärkt, dass es nichts Besseres zu tun gibt – ist eine der wesentlichen affektiven Konsequenzen dieses Massen-Trainings für eine automatisierte Zukunft. Plattformen erzeugen eine psychische Blockade gegen das Denken und Handeln (um es in Mark Fishers Worten zu sagen); ihr »Dienstleistungsdesign« ist dergestalt, dass wir nicht länger zum Handeln verlockt wer-

s'effondrer: Petit manuel de collapsologie à l'usage des générations présentes (Paris: Seuil, 2015) entworfen. Siehe auch den Überblick »Collapsologie« auf Archeos (8. Januar 2019, <http://www.archeos.eu/collapsologie>) sowie *Collapsologie*, eine Webseite, die »der wissenschaftlichen Literatur über den ökologischen Zusammenbruch, die Grenzen des Wachstums und die existenziellen Gefahren nachgeht« (www.collapsologie.fr).

den, sondern stattdessen bloß unsere Empörung oder Sorge zum Ausdruck bringen. Dies sind »Netzwerke ohne Anliegen«,¹¹ die uns dazu ermutigen, auf jedes Ereignis vor allem und ausschließlich mit nackten Meinungen und Grundsatzantworten zu reagieren.

In Italien, wo der Begriff »Soziale Netzwerke« noch im Umlauf ist, ist die Debatte über den aktuellen Zustand des Sozialen so lebendig wie eh und je. Tiziana Terranova, Autorin von *Network Cultures* (2004), beschrieb in Reaktion auf meine These über den Tod des Netzwerks im Zeitalter des Plattformkapitalismus ihre Überzeugung folgendermaßen:

»Wenn wir auf das Zeitalter des Netzwerks zurückblicken können, ist das nur möglich, weil wir uns auf dem höchsten Punkt der Netzwerk-Welle zu befinden scheinen – einer mathematischen Abstraktion, die aus Kommunikationstechnologien abgeleitet und in diese implementiert ist und die noch immer völlig den epistemischen Raum zeitgenössischer Gesellschaften dominiert und strukturiert. Worauf wir wahrscheinlich zurückblicken können – und viele von uns tun das – ist eine hoffnungsvolle Zeit der Netzwerke, als es noch möglich war, im Netzwerk-Topos neue Möglichkeiten zu erkennen, anstatt der bloßen Umstrukturierung von Macht. Wir könnten – schon heute – wahrnehmen, was Netzwerken womöglich folgen wird, etwas, das an ebenjenen Grenzen der übermäßigen Verbundenheit und der Ausuferung von Korrelationen entsteht, die die modernen Vorstellungen von Kausalität ersetzt haben. Wenn ich darüber wetten sollte, würde ich auf Technologien setzen, die quantentheoretische Modelle der Verschränkung (statt Verbindung) und ›unheimliche‹ Modelle von Kausalität nutzen. Es könnte möglich sein, dass sich eben hier neue Technologien der Macht und Kämpfe zur Befreiung aus dem Griff der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Beziehungen

11 A.d.Ü. »Networks without a cause« bezieht sich auf den Titel des US-amerikanischen Filmklassikers *Rebel Without a Cause* (dt. Titel: ... *denn sie wissen nicht, was sie tun*) aus den 1950er Jahren, in dem es um die Rebellion weißer Mittelschichtsvorstadtjugendlicher für Liebe und Anerkennung durch ihre Gesellschaft und Familie geht.

entfalten müssen. Wenn ich dies in meinen eigenen Bezugsrahmen übersetze, muss ich an »unwahrscheinliche Netzwerke« denken – jene, die sich nicht aus Familie, Schulfreund:innen und Kolleg:innen zusammensetzen, sondern aus scheinbar Fremden und durch einen viel merkwürdigeren und radikaleren Prozess als jenem, nach dem Algorithmen heute in Dating-Apps Partner:innen auswählen.«¹²

In seiner Interviewsammlung *Facebook entkommen* (2018) fasst der österreichische Kultur- und Medienwissenschaftler Raimund Minichbauer gut die Stagnation zusammen, in der sich ihm zufolge zahlreiche Künstler:innen, Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen seit 2011 wiederfinden, nach der letzten Renaissance bestimmter sozialer Bewegungen und den letzten Versuchen einer gewissen Art von »unabhängigem« Netzwerken vor ihrer finalen Schließung.¹³ Zur großen Überraschung vieler Insider nutzen die meisten autonomen Gruppen und Sozialzentren noch immer Facebook, um ihre Aktivitäten zu verkünden. Von ebensolchen Überlegungen geprägt, wie sie in Minichbauers Band formuliert werden, steht das Netzwerk *Unlike Us* des Institute of Network Cultures für einen ähnlichen Versuch, die Kritik an Sozialen Medien mit der Förderung von Alternativen zu verbinden. Obwohl es zwei Wellen des öffentlichen Interesses gegeben hat – eine nach den Aufdeckungen durch Snowden, die andere im Nachgang des Skandals um die Firma Cambridge Analytica Anfang 2018 –, hat sich nichts grundlegend verändert. Obwohl wir viel mehr über die »Verhaltensveränderungen« durch Social-Media-Plattformen und deren »Missbrauch« von Nutzungsdaten wissen, haben diese Erkenntnisse nicht zu einem bedeutenden Wandel der Plattformabhängigkeit geführt.

Wie können Aktivist:innen so offen zynisch mit ihren eigenen Alternativen umgehen, während die Liste alternativer Anwendungen stetig wächst? Und was sagt das über die Rückwärtsgewandtheit in westlichen

12 E-Mail-Austausch mit Tiziana Terranova, 8. August 2019.

13 Raimund Minichbauer, *Facebook entkommen*, Wien, Transversal Texts, 2018, S. 101-103.

Gesellschaften, wenn sogar die engagiertesten Aktivist:innen so »liberal« Facebook nutzen? Ist es Faulheit? Ist die Angst berechtigt, sonst isoliert zu sein? Alternative Kommunikationsinfrastrukturen wurden mal als entscheidend für das Überleben »der Szene« erachtet: von Zines, Buchläden, unabhängigen Vertrieben und Druckereien bis zu freien bzw. Piratensendern im Radio, autonomen Internet-Servern und damit verbundenen Internetdiensteanbietern. Die in *Facebook entkommen* (2018) interviewte Datenschutzaktivistin und -forscherin Stefania Milan beschreibt die Verschiebung hin zum Protestieren in der Cloud [*cloud protesting*]. Als das Occupy-Zeltlager in Toronto geräumt wurde, konnte Milan selbst bezeugen, wie Aktivist:innen auf Ereignisse wie Polizeigewalt reagierten, indem sie sofort online berichteten: Sie griffen nach ihren Telefonen, um die belastenden Beweismittel zu dokumentieren und auf Social-Media-Plattformen hochzuladen. Milan spricht hier lieber von »Mobilisierungen« als von »Bewegungen« und bemerkt den Widerspruch zwischen den horizontalen Strukturen der Entscheidungsfindung, die von Aktivist:innen vor Ort befolgt wurden – wie das bei Occupy-Versammlungen aufgekommene »menschliche Mikrofon« –, und das völlige Fehlen ähnlicher Strukturen und/oder Protokolle innerhalb der technischen Infrastrukturen der Plattformen, die solche »Cloud-Protestierenden« anwenden.¹⁴

Minichbauer hebt einen weiteren heiklen Punkt hervor, an dem soziale Bewegungen, Computerfreaks und Technologieentwickler:innen keine Fortschritte gemacht haben: und zwar die Frage der »Community«. Mark Zuckerbergs systematischer Missbrauch des Begriffs zeigt sich überdeutlich, wenn er über »seine« 2,4 Milliarden Facebook-Nutzer:innen spricht, als wären sie eine »globale Gemeinschaft«.¹⁵ Wie Minichbauer nahelegt, wäre es leicht, diese Aneignung des Begriffs zu verwerfen, als sollten wir nicht daran festhalten, flache unternehmerische

14 Ebd.

15 Mark Zuckerberg, »Building Global Community«, *Facebook* (16. Februar 2017), <https://www.facebook.com/notes/mark-zuckerberg/building-global-community/10154544292806634>

Definitionen zu dekonstruieren. Doch sollten wir es auch nicht zulassen, dass unser abschätziges Missfallen gegenüber einer solchen Nutzung (oder gegenüber Plattformen an sich) uns zu einer Position führt, in der wir jede Form von plattformbasierter wechselseitiger Unterstützung oder (freier) Zusammenarbeit mit anderen aus der Angst heraus ablehnen, dass jede Interaktion von uns verfolgt, kartiert und in Wert gesetzt werden könnte bzw. tatsächlich wird. Wie Haraway sagt, sollten wir »unruhig bleiben« und uns entsprechend den Schwierigkeiten nicht entziehen.¹⁶ »Community« ist entweder ein lebendiges Wesen, das im Hier und Jetzt existiert, mit all seinen Widersprüchen und Pannen, so dass »wir« etwas gemein haben – also ein Gemeingut – oder sie ist ein totes Wesen, das nicht länger beschworen werden sollte, während wir nach anderen Formen des Sozialen suchen. Wie Verwandtschaftsstudien gezeigt haben, sind viele Menschen froh, den Strapazen eines eng geknüpften Lebens zu entfliehen. Wie Jon Lawrence in *The Guardian* schrieb: »Wenn wir die vagen Hoffnungen verwerfen, eine idealisierte Vision von Community wiederzuentdecken, die es nie gegeben hat, und uns stattdessen auf kleinere, praktische Initiativen konzentrieren, um gesellschaftliche Verbindungen und Verständnisse zu stärken, dann haben wir eine Chance, die Witterung der gegenwärtigen Krise mit einem intakten Sozialgefüge zu überstehen.«¹⁷

Und Charles Hugh Smith schreibt über Netzwerke im Gegensatz zu zentraler Planung: »Ob wir es anerkennen oder nicht; die Welt schließt Wetten darüber ab, welches System das kommende Zeitalter des destabilisierenden nicht-linearen Wandels überleben wird: eine unbewegliche, undurchsichtige zentrale Planung oder bewegliche, selbstorganisierende Netzwerke der dezentralisierten Autonomie und entsprechen-

16 Donna J. Haraway, *Unruhig bleiben – Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Berlin/Frankfurt a.M., Campus, 2018 [2016].

17 Jon Lawrence, »The Good Old Days? Look Deeper and the Myth of Ideal Communities Fades«, *Guardian* (11. August 2019), <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/aug/11/good-old-days-look-deeper-and-myths-of-ideal-communities-fades>

den Kapitals.«¹⁸ Es handelt sich um die Entscheidung, mit der wir uns in den letzten Jahrzehnten nicht konfrontiert sehen wollten: Eine vielfältige Koalition aus progressiven Business-Eliten, nerdigen Unternehmer:innen und Aktivist:innen haben stets die Möglichkeit übersehen, dass »das Internet« eines Tages selbst die Planungsplattform eines Zentralkomitees sein würde. Nachdem die Unternehmensansammlung, die als »Silicon Valley« bekannt ist, die Netzwerklogik genutzt hat, um einen skrupellosen Prozess des übermäßigen Wachstums zu jedem Preis voranzutreiben, hat sie die Netzwerklogik vollends verworfen. Als all unsere Adressbücher kopiert und unsere Vernetzungen ordentlich »kartiert« waren, wurde deren diffuse und »rhizomatische« Struktur zum Ärgernis, das zugunsten von klar definierten profil-zentrierten »Graphen« ausgerangiert wurde, die vermessen, wie Nutzer:innen mit Produkten und »Freund:innen« interagieren.

Merkwürdigerweise ist der Niedergang der Netzwerklogik (bislang) nicht richtig theoretisiert worden. Währenddessen sind Netzwerke eine unsichtbare nachgeordnete Schicht im »Stack« geworden¹⁹ und es gibt einen Effekt der »Neuvermittlung« (wie Bolter und Grusin es beschreiben²⁰): Der Inhalt der Plattform ist das Netzwerk. Das funktioniert allerdings nur, wenn das Geflecht aus »Freund:innen« und »Followern« tatsächlich aktive Netzwerke bildet. Plattformen werden wertlos, wenn diese gefälscht oder unbelebt sind. Tatsächlich können Plattformen nur entstehen und den erwünschten Extraktionswert erzeugen, wenn dort tatsächlich Austausch und Interaktion stattfinden, die über eine bestimmte kritische Masse hinausgehen. Automatisierter Austausch zwischen Maschinen (Bots) kann das Soziale simulieren, aber solch »gefälschter« Verkehr erzeugt nur Wert, wenn er zusätzlich zu jenem von

18 Charles Hugh Smith, »Which One Wins: Central Planning or Adaptive Networks?«, *Of Two Minds* (19. Februar 2019), <https://www.oftwominds.com/blog/eb19/evolution-wins2-19.html>

19 Ich bespreche diese Neuzusammensetzung der Schlüsselbegriffe »media«, »network«, »platform« und »stack« in meinem Buch *Sad by Design*, London, Pluto Press, 2019.

20 A.d.Ü. Bolter und Grusin meinen mit »remediation« die Repräsentation eines Mediums in einem anderen.

echten Nutzer:innen parasitär besteht; von ihnen isoliert wird er wertlos. Ohne Menschen, die Systeme administrieren, die moderieren, Software entwickeln und Netzwerke instand halten, würde jede Plattform zu funktionieren aufhören: Vergiss eine Korrektur im Code und das System bricht zusammen. Und während jede Person eine Webseite einrichten, eine App bedienen oder ein Netzwerk hosten kann, gibt es doch nur sehr wenige Menschen, die auf einer Meta-Ebene die Fähigkeiten und Ressourcen haben, um eine Plattform zu betreiben.

In Shoshana Zuboffs *The Age of Surveillance Capitalism* (2019) wird »das Netzwerk« nicht einmal erwähnt. Vielleicht ist der Begriff zu trocken und technisch für Zuboff, die lieber Begriffe für Tiergruppen aus der Verhaltensforschung borgt, wie den »Stock« [*hive*] oder die »Herde«. Diesen stellt Zuboff ein von ihr als spezifisch menschlich gerahmtes Bedürfnis nach dem »Zufluchtsort« eines »Zuhauses« entgegen. Denn – in ihren Worten: »[H]eute hat der Überwachungskapitalismus die menschliche Natur im Visier.«²¹ Die neue Front der Macht ist für Zuboff die Datenextraktion des »Verhaltensmehrerts«, der neu verpackt und in Form von Vorhersagen verkauft wird. Denn die Logik des Überwachungskapitalismus ist genau jene der Extraktion-Vorhersage-Anpassung. Anders als viele Künstler:innen, Theoretiker:innen und Aktivist:innen einst fürchteten, ist es nicht das »soziale Rauschen« unserer geschätzten informellen Beziehungen, der hier von Maschinen angeeignet (und somit gefährdet) wird: Das Hauptziel sind Köpfe, Gedanken und Verhalten. Für Zuboff haben sogenannte »Soziale Medien« im Wesentlichen weder soziale noch vermittelnde Zwecke.

Die Form des Netzwerks verkörpert hingegen eine konstruktivistische Sicht des Sozialen weder als technisches Protokoll noch als bloße Gegebenheit, sondern als lebenswichtiges Element oder als Versorgungsleistung der Gesellschaft, die stets von Menschen neu erschaffen, instand gehalten und gepflegt werden muss: Ansonsten brechen Netzwerke rasant schnell zusammen. Das steht in starkem Kontrast nicht nur mit der instrumentalistischen Sicht des Silicon Valley, sondern auch

21 Shoshana Zuboff, *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*, übersetzt von Bernhard Schmid, Frankfurt a.M./New York, Campus Verlag, 2018, S. 405.

mit jenen der Naturwissenschafts- und Technikforschung (STS), deren Vertreter:innen einer Bewunderung für autopoietische Automatisierung frönen, bei der kein launenhaftes Hirn [*cranky wetware*] die Party zu versauen droht und für die Netzwerke das »allzu Menschliche« verkörpern: verletzlich, launisch, unvorhersehbar, manchmal langweilig oder auch exzessiv und – nun ja – manchmal außer Kontrolle. Diese Netzwerkeigenschaften können alle durch Moderation, Filterung, Zensur und algorithmisches Regieren gehandhabt und verwaltet werden; aber sie können nicht für immer beseitigt werden.

Was geschieht, wenn wir beginnen, Soziale Medien aus einer instrumentalistischen Perspektive zu betrachten und dieses Skinner'sche Dogma auf heutige Plattformen anwenden: »Eine Person wirkt nicht auf die Welt ein, die Welt wirkt auf sie ein«? Anders als die meisten kulturwissenschaftlichen Ansätze, die die neoliberale Subjektivität des konkurrierenden Selbst betonen, gibt es für Zuboff keine Individualität mehr: Als Teil der Herde sind wir darauf programmiert, zu tun, was unser digitaler Instinkt uns sagt. In ihrer klassischen soziologischen (von Durkheim geprägten) Sicht bleibt nur wenig Raum für Handlungsfähigkeit: Heutzutage werden wir neoliberalen Subjekte nicht länger als selbstbewusst Handelnde erachtet. Die guten alten Tage sind vorbei, als britische Kulturwissenschaftler:innen unter scheinbar passiven Konsument:innen die verborgenen – potenziellen und tatsächlichen – Fähigkeiten zur subversiven Aneignung entdeckten. Heute sind wir Milliarden, die online unterwegs sind, entweder als fleißige Bienechen verpöht, die für das Silicon Valley schufteten, oder als Süchtige und Opfer der jüngsten Verschwörung zur Manipulation unserer Geschmäcker und Meinungen. Wir brauchen dringend diese Handlungsfähigkeit, die uns fehlt.

Wie kam es zu dieser Netzvergessenheit? Wenn ein Netzwerk zu groß wurde, sollte es sich einst erst zersetzen, dann neu gruppieren und dann seine Struktur auf eine höhere oder Meta-Ebene replizieren, um ein »Netzwerk der Netzwerke« zu schaffen. Für jene, die an der Schwelle zu den 1990er Jahren zugegen waren, spielten sich einige dieser Dynamiken offenkundig und sichtbar ab. Heute klingen die grundlegenden Netzwerkprinzipien – Dezentralisierung, Verteilung, Zusam-

menschluss – noch immer idealistisch und großartig und doch unerreichbarer als je zuvor. Historisch gesprochen, begannen die Schwierigkeiten gleich nach der Hochphase ihres Einflusses. Als die Internetbevölkerung in den späten 1990er bis frühen 2000er Jahren exponentiell zu wachsen begann, erreichte die Auffächerung ihren kritischen Punkt, als Nutzer:innen anfangen, alle zu denselben Webseiten zu strömen. Konzeptuell gesprochen, begann das Web 2.0 mit »skalenfreien Netzwerken«, die einen Grad der Verteilung entsprechend des Potenzgesetzes aufwiesen. Die Einführung dieses Begriffs kennzeichnete eine paradigmatische Verschiebung, die das Ende der alten Vorstellung anzeigte, dass Netzwerke einfach eine Größenobergrenze hätten, nach deren Überschreitung sie zusammenfallen und beinahe »natürlicherweise« neue Knoten erzeugen würden.²² Der konzeptuelle Schritt von skalenfreien Netzwerken hin zur »Plattform« war ein kleiner, aber es dauerte beinahe ein Jahrzehnt, bis Tarleton Gillespie 2010 die ersten Regeln dessen formulierte, was die Ökonomie der Internetplattformen werden würde.

Mathematik-basierte Netzwerkforschung hat ausgedient und schweigt sowieso über das »Gesetz des skalenfreien Mists«. Die meisten Ingenieur:innen, die das alles gebaut haben, schweigen nicht nur dazu, sondern beteuern ihre Unschuld. Der 8chan-Gründer Fredrick Brennan ist einer der wenigen, die öffentlich auch kritische Überlegungen äußern: »Es gibt diese Vorstellung, dass die besten Ideen dann aufkommen, wenn es eine schrankenlose Freiheit der Meinungsäußerung gibt. Aber ich glaube, das stimmt nicht mehr. Ich meine, ich habe mir 8chan angeschaut und war Administrator – und es ist hier vielmehr so, dass letztlich jene Memes siegen, die am meisten Wut erregen.«²³

22 Siehe auch danah boyd über den Begriff des »Kontextzusammenbruchs«, der in der frühen Zeit des Web 2.0 aufkam. danah boyd, »how ›context collapse‹ was coined: my recollection«, *apophenia* (8. Dezember 2013), <http://www.zephoria.org/thoughts/archives/2013/12/08/coining-context-collapse.html>

23 Nicky Woolf, »Destroyer of worlds: How a childhood of anger led the founder of 8chan to create one of the darkest corners of the internet«, *Tortoise Media* (29. Juni 2019), <https://members.tortoisemedia.com/2019/06/29/8chan/content.ht>

Auch die Akteur-Netzwerk-Theorie konnte einfach nicht die hässliche Seite der Social-Media-Plattformen berechnen. Nichts davon hatte passieren sollen, auch als die Auslassung der politischen Ökonomie durch Latours Schule der »Kartierung ohne Anliegen« sich klar offenbarte. Seit den späten 1990er Jahren wurde zunehmend deutlich, dass Akademiker:innen und Theoretiker:innen nicht länger mit der übertriebenen Wachstumsstrategie des Silicon Valleys mithalten konnten, während dessen Wagniskapitalgeber:innen im Stillen die Bewegung vom neoliberalen Markt hin zur Schaffung von Monopolen finanzierten, indem sie »Dinge zerstörten«. Die Weisheit der Wenigen lautete, dass Wettbewerb etwas für Verlierer:innen sei. Die einst bemerkenswerte Einsicht, dass nicht-menschliche Wesen wie Bots ebenfalls Akteure sind, war nicht länger von Bedeutung.

Der studentische Aktivist und Theoretiker Sepp Eckenhausen in Amsterdam betont die Rolle von Netzwerken als Geschäftsmodell:

»Netzwerke erzeugen Daten und Daten sind Geld. Es ist also klar, dass es hier nicht nur um gewöhnliche Nutzer:innen geht. In diesem Modell wird dem Netzwerk kontinuierlich Mehrwert entnommen. Das ist im Fall der Sozialen Medien bekannt, geschieht aber auch in selbstorganisierten Solidaritätsnetzwerken. Diese Mechanismen scheinen [überall] da am besten zu funktionieren, wo gefährdete Subjekte stärker isoliert sind [als anderswo] und werden dort auch am stärksten spürbar, wie etwa in der Kunstszene: Die Sehnsucht nach Gemeinschaft macht uns zur leichten Beute. Die Bereitschaft,

ml Siehe auch das Werk von Alberto Brandolini, Begründer des »bullshit asymmetry principle« [Gesetzmäßigkeit, derzufolge es schwieriger ist, falsche Behauptungen zu widerlegen, als sie in die Welt zu setzen]; Brandolinis Gesetz betont die Schwierigkeit, falsche Behauptungen anzufechten, die Entwicklung der Konzepte einer »intellektuellen Dienstverweigerung« und eines »bad infinitum« [einer schlechten Endlosigkeit]. Es bescheinigt »eine Tendenz bei Nicht-Expert:innen, Expert:innen mit wiederholten, teuren und häufig unproduktiven Forderungen nach Beweisen oder Gegenargumenten zu ausreichend widerlegten oder irreführenden Behauptungen zu überfordern«, *Techiavellian* (3. März 2019), <https://techiavellian.com/intellectual-denial-of-service-attacks>

freigiebig zu teilen und ernsthafte Verbindungen aufzubauen, kann leicht zu einem »Einschluss der Gemeingüter« führen. Das zeigt sich zum Beispiel daran, wie leicht Akademiker:innen den Geschäften von academia.edu in die Falle gingen, nachdem sie all ihre Arbeit in dem vollen Vertrauen hochgeladen hatten, dass sie es in ihrem Netzwerk teilten und dass es keinen Missbrauch geben würde.«²⁴

Ob tot oder nicht – lässt uns das fortbestehende Potenzial von Netzwerken anerkennen. Der Datenschutzaktivist und -forscher Niels ten Oever, der mit Stefania Milan am Projekt Dataactive arbeitet, betont deren unsichtbaren Aspekt:

»Netzwerke ordnen unsere Leben, Gesellschaften, Maschinen und Städte. Wenn Netzwerke sich kundtun, dann werden sie auf beinahe burleske Weise sichtbar: Wir wollen sie sehen, wir wissen, sie sind da, und doch bleiben sie immer zumindest teilweise verborgen. Sie sind nicht gänzlich fassbar, egal, was wir auf die Netzwerke drauf bauen, damit sie miteinander verbunden, zentralisiert und einheitlich wirken. Die darunter liegenden Netzwerke zeigen sich in Zeiten der Veränderung, der Brüche und Krisen.«²⁵

Für ten Oever existieren Netzwerke weiterhin und gedeihen am besten im Untergrund:

»Das Netzwerk ist ein komplexes Gefüge, eine Vielheit mit rohen und unscharfen Kanten und es funktioniert nie wie erwartet. Es kann nie gänzlich erkannt oder verstanden werden. Nachdem sie in der Welt Chaos angerichtet haben ..., ziehen sie sich dahin zurück, wo sie hingehören: in den Untergrund. Bewegungen, die auf Netzwerken beruhen, können zwei Schicksale ereilen: Entweder zerstreuen sie sich zurück in die verteilte Beschaffenheit des Netzwerks (wo sie sich weiterbewegen!) oder sie zentralisieren sich und werden vom Netzwerk

24 Ico Maly, »The end of Academia.edu: how business takes over, again«, *digg it magazine* (22. Februar 2018), <https://www.digg itmagazine.com/column/end-academiaedu-how-business-takes-over-again>

25 E-Mail-Austausch mit Niels ten Oever, 5. August 2019.

selbstverbreitet, so dass sie in die Logik der Institutionalisierung münden. Wir sollten große Pläne hegen, aber niedrige Erwartungen. Es ist nichts falsch daran, sich im Untergrund zu bewegen.«²⁶

Der euro-amerikanische Kulturkritiker Brian Holmes, seit mehr als zwei Jahrzehnten ein aktives *nettime*-Mitglied, hält das Netzwerk nach wie vor für lebendig:

»Die Sache am gegenwärtigen Kommunikationsnetzwerk ist folgende: Jeder seiner menschlichen Knoten ist ein sozialisiertes Individuum, das aus einer tiefen kollektiven Zeit hervorgeht – ob dies nun Jahrhunderte oder Jahrtausende sind. Der Netzwerktheoretiker Manuel Castells lag auf spektakuläre Weise falsch: Das Netz und das Selbst stehen einander nicht ontologisch gegenüber, sondern sie sind stattdessen stets und auf allen Ebenen verwoben. Das bedeutet, wenn du willst, dass ein Netzwerk sich erfolgreich selbst organisiert, dann müssen dessen Mitglieder sowohl eine ausdrückliche Ethik als auch einen gemeinsamen kulturellen Horizont entwickeln, um die geerbten Überzeugungs- und Verhaltensrahmen zu überwinden. Anarchist:innen wussten das schon praktisch, da ihre Gemeinschaften typischerweise von einer gewissen übergreifenden philosophischen Dimension sowie von sorgsam formulierten Codes für das tägliche Leben durchzogen sind. Am anderen Ende des politischen Spektrums wussten das auch islamistische Radikale: Sie beriefen sich auf uralte religiöse Überzeugungen und aktualisierte Scharia-Gesetze, um ihre Netzwerke zu knüpfen. Deshalb konnten solche Gruppen erfolgreich die frühen Runden vernetzter Politik anführen, die 1999 bzw. 2001 begannen. Währenddessen beschützten Medienaktivist:innen, mich eingenommen, die Vorstellung, dass das computer-verknüpfte Mediensystem einen klaren Bruch mit der Vergangenheit darstellte, solange es mit freier Software gebaut wurde. Wir sahen es als eine plötzliche Befreiung von den manipulierten Privatsendern, die

26 Ebd.

spontane Organisierung so lange verhindert hatten. Und hier ist die andere Sache: Das entsprach einfach nicht der Wirklichkeit.«²⁷

Holmes glaubt auch, dass wir noch immer in vernetzten Gesellschaften leben:

»Ich verbringe noch immer viel Zeit damit, an technologischen Plattformen für selbstorganisierende Netze zu arbeiten, wie die Karte und das Geo-Blog, die ich gerade für das Netzwerk *Anthropocene River* erstelle. Es ist aber klar, dass vernetzte Kulturen nicht aus technologischen Erfindungen heraus entstehen, wie der Mikroprozessor oder TCP/IP. Stattdessen werden sie von Menschen gemacht, die kollektiv arbeiten, um nicht nur technische Werkzeuge zu verändern, sondern auch ihren kulturellen Horizont – und vor allem ihre Alltagscodes und ethischen Verhaltensweisen. Wie können wir solche grundlegende kulturelle und philosophische Arbeit leisten und zugleich die komplexen Technologien beachten, von denen die meisten alltäglichen Interaktionen heute abhängen? Hier läuft gerade jetzt die politische Frage zusammen.«²⁸

Der Mailänder Alex Foti denkt, dass »die Unterscheidung [zwischen dem] technischen [Netzwerk und dem] Sozialen Netzwerk mittlerweile verschwommen ist, da die politischen und ethischen Aspekte algorithmischer Technologie sich herausgestellt haben.«²⁹ Er drängt darauf, unsere eigenen Plattform-Parteien und -Organisationen zu bilden, denn:

»Isolierte Einzelpersonen in den Sozialen Medien sind weniger stark als intrigante Kräfte, die auf Bot-Armeen und kontinuierliche Medienmanipulation zurückgreifen. Online-Plattformen sind die schnellste Möglichkeit, um Mitglieder und Macht zu gewinnen. Föderalismus liegt im Herzen des europäischen Projektes, aber er ist nicht das Gleiche wie Horizontalismus. Wir brauchen eine Bundesrepublik Europa, förderierte Hacker:innen der Union, verbundene Kollektive

27 E-Mail-Austausch mit Brian Holmes, 7. August 2019.

28 Ebd.

29 E-Mail-Austausch mit Alex Foti, 28. August 2019.

aus Xenofeminist:innen etc. Es ist an der Zeit, Wirksamkeit über Rechtschaffenheit zu stellen. Systemkritische Kräfte brauchen eine intellektuelle Debatte, aber auch eine gemeinsame Linie und besonders disziplinierte lokale Kader, die bereit sind, gegen den fossilen Kapitalismus für den Planeten zu kämpfen. Das bedeutet die Entwicklung einer grünen antikapitalistischen Ideologie, die den Kämpfen der Menschen Bedeutung verleiht, und einer Organisation, die diese Ideologie verkörpert und umsetzt, besonders, wenn nach der ökologischen Katastrophe der Bürgerkrieg ausbricht.«³⁰

Was aus dem Flickwerk an Erfahrungen der letzten Jahrzehnte hervorgeht, ist ein neues Konzept der netzwerk-betriebenen technischen Freiwilligkeit. Vergiss automatisierte Prozesse und Pflicht-Updates. Die Stärke eines Netzwerks liegt nicht darin, seine Teilnehmer:innen zu *informieren* – Information führt nicht zu Handlung. Das bringt uns zurück zur Kernfrage der Organisation gleichgesinnter Gemüter, die zusammenkommen, um zu handeln, und zu all den damit verbundenen Annahmen, die auseinandergenommen werden müssen. Wie entstehen solche »Zellen«? Können wir Paranoia und fehlendes Vertrauen gegenüber Fremden überwinden und beginnen, uns mit »dem Anderen« so zu verhalten, dass Filterblasen sich öffnen? Können wir kosmopolitische Plattformen errichten, die lokale Netzwerke ermöglichen, um zusammenzuarbeiten an, ja, der unmittelbaren Peer-to-Peer-Produktion von gemeinsamer Versorgung? Wir wissen, wie wir Informationen austauschen, wie wir kommunizieren können; jetzt ist es nötig, dieses Wissen praktisch für Anliegen einzusetzen. Wir brauchen keine Updates mehr.

Clusterduck, das europäische Kollektiv für Gegen-Memes, führt zur Verteidigung von Netzwerken die folgenden Taktiken an:

»Unsere digitalen Communitys erfahren ständig Formen des Eingriffs, der Verschmutzung, der Aneignung. Netzwerke sind nicht tot und doch werden sie beerdigt. Es gibt kein Recht zu netzwerken, es

30 Ebd.

muss durch Praktiken der Analyse, der Entführung und Wiederaan-eignung in Anspruch genommen werden. Von den Bulletin Board Systems [elektronisches schwarzes Brett] bis zum Web 2.0 hat sich die menschliche Fähigkeit zur Kooperation immer weiter entwickelt und den einfachen Definitionen getrotzt.

Heute als Netzwerk zu überleben erfordert einen zunehmend komplexen Werkzeugkasten an Praktiken: Auf der Grundlage eines Twitter-Hashtags eine Bewegung starten, um das Gefühl einer steten URL-Aktivität zu vermitteln; den YouTube-RetroPlayer-Algorithmus kapern, um sicherzustellen, dass die Videos von Rechten von entlarvenden Videos gefolgt werden, die radikalisierte Nutzer:innen womöglich aus dem sogenannten ›rechten Trichter‹ wieder heraus-holen können; Momente organisieren, in denen Netzwerke sich im wirklichen Leben treffen können, um die Verbindungen zwischen ihren Nutzer:innen zu strukturieren, zu feiern und zu stärken; auf Mainstream-Plattformen wie Facebook oder Reddit Themengruppen gründen und verwalten, um Nutzer:innen und Communitys von dort wegzulocken und sie zu alternativen sozialen Plattformen wie Mastodon, Discord oder Telegram umzuleiten; die Geschichte von Web-Communitys und Subkulturen analysieren, um ihre Netzwerk-techniken kennenzulernen, und ihre Entwicklung rückverfolgen, um Prozesse der feindlichen Aneignung, Kooptierung und Entführung zu verstehen, die sie durchlaufen haben; durch friedensstiftende und entlarvende Kommentare die Kreisläufe des Hasses durchbrechen, die von Bots und bezahlten Trolls ausgelöst werden, um den Zwist und Lärm um ›umgekehrte Zensur‹ mit Bedeutung zu versehen; gegenwärtige Designs und Codes nutzen, um unsere Botschaften zu transportieren, Memes und meme-artige Narrative produzieren, die sich durch Filterblasen hindurch bewegen können, um Gemeinschaften in Kontakt zu bringen, die sich sonst nie begegnen würden; neue Erzählungen erkunden und die Bedeutung der artenübergreifenden Zusammenarbeit und unserer symbiotischen und parasitären Beziehungen mit anderen Arten hervorheben, die es uns ermöglichen,

gemeinsam zu evolvieren. »Niemand von uns ist stärker als wir alle«, war nie lebendiger.«³¹

All dies führt mich zu der Frage, wie *ich* auf Netzwerke (zurück-)blicke. Bin ich bereit, den Namen meines Forschungsinstituts – des Institute of Network Cultures – auszuschlachten, um eine Erklärung abzugeben? Ist dies ein Requiem ohne Folgen, wie ein Lied zum Mitsingen, das eine Weile in uns nachklingt, bevor wir es vergessen? Sollte ich einfach loslassen oder habe ich irgendeine emotionale Anhaftung an den Begriff? Wenn das Konzept nicht länger funktioniert, sollte es dann einfach verworfen werden? Es stimmt, dass unser Institute of Network Cultures im letzten Jahrzehnt keine »Plattform« aufgesetzt hat – vielleicht hätten wir das tun sollen. Stattdessen habe ich das Konzept des Netzwerks von innen zu stärken versucht, um das unbestimmte Wesen von Netzwerken zu überwinden. Seit 2005 habe ich mit Ned Rossiter an der Idee von »organisierten Netzwerken« gearbeitet. Unser Buch *Organization After Social Media*, in dem wir unsere Thesen zusammengebracht haben, erschien 2018.³² Darin besprechen wir absichtlich nicht, inwiefern Netzwerke zur Vergrößerung taugen. Stattdessen schlagen wir vor, dass das Problem der »schwachen Verknüpfungen« womöglich überwunden werden kann, indem wir die diffusen Netzwerke zurücklassen, zu deren Eigenschaften sie gehören, und nur mit kleineren, engagierten Online-Gruppen arbeiten, die auf »starken Verknüpfungen« beruhen. Der proklamierten Leichtigkeit, im Nullkommanichts eine kritische Masse zu erreichen, und dem gegenwärtigen Begehrt, an einem einzigen Tag aus dem Nichts zum Helden zu werden, stellen wir die Vorstellung von einer Avantgarde-Zelle oder Ideenschmiede entgegen, die an ihrem jeweiligen Thema dranbleibt. Es gibt hier eine Verschiebung in Richtung von Organisationen, die bestimmte Werkzeuge brauchen, um Dinge zu tun.

31 Erklärung des Clusterduck-Kollektivs, 17. August 2019.

32 Geert Lovink und Ned Rossiter, *Organization After Social Media*, Colchester, Minor Compositions, 2018.

Organisierte Netzwerke erfinden neue institutionelle Formen, deren Dynamiken, Eigenschaften und Praktiken der Betriebslogik von Kommunikationsmedien und digitalen Technologien innewohnen. Sie reagieren unter anderem auf eine breite gesellschaftliche Ermüdung und ein zunehmendes Misstrauen gegenüber Institutionen wie Kirchen, politischen Parteien, Firmen und Gewerkschaften, die hierarchische Organisationsformen beibehalten. Obwohl sie nicht ganz ohne hierarchische Tendenzen auskommen (Gründungsteams, Systemarchitekturen, zentralisierte Infrastrukturen, Persönlichkeitskulte), neigen organisierte Netzwerke dazu, sich stärker an horizontalen Kommunikations-, Praxis- und Planungsformen auszurichten. Organisierte Netzwerke entstehen in Zeiten intensiver Krisen (gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, ökologischer), wenn vorherrschende Institutionen an ihrer Kernaufgabe – der Entscheidungsfindung – scheitern. Als Experimente der kollektiven Praxis in Verbindung mit digitalen Kommunikationstechnologien sind organisierte Netzwerke Testfelder für vernetzte Formen des Regierens. Sie könnten versuchen, die rapide Talfahrt unserer Welt in den planetarischen Abgrund anzugehen.

Ist die Plattform der historisch notwendige nächste Schritt oder ist sie eher eine Anomalie? Wenn die Allgegenwärtigkeit von digitaler Technologie in einer vorhersehbaren Zukunft gegeben bleibt, was sollen wir dann aus der 1990er-Netzwerknostalgie schließen? Ist eine Renaissance der dezentralisierten Infrastrukturen, die von ihren Communitys aktiv eingenommen und verteidigt werden, eine tragfähige Option? Was passiert, wenn wir entscheiden, uns massiv dafür einzusetzen, die »freien« Plattformen und ihre Kulturen von unterbewusster Bequemlichkeit zu befreien und tatsächliche Werkzeuge zu verteilen – gemeinsam mit dem Wissen, wie sie genutzt und erhalten werden können? Digitale Technologien sind zu einem lebenswichtigen Teil unseres Soziallebens geworden und sollten nicht ausgelagert werden. Dies kann nur überwunden werden, wenn »digitale Bildung« (die im vergangenen Jahrzehnt den Bach runterging) zur Priorität wird. Gesellschaften zahlen einen hohen Preis für die Bequemlichkeit von Smartphones. Bald werden sich nur noch wenige die eingebaute Unbestimmtheit der Netzwerklogik leisten können. Koordination ist ebenso notwendig wie Debatten

mit Konsequenzen. Bislang haben Soziale Medien die Entwicklung von Software zur demokratischen Entscheidungsfindung grob vernachlässigt. Zielloos das Internet zu durchstreifen, wird zunehmend uninteressant erscheinen; die ultimative Kritik an Social-Media-Plattformen wird sein, dass sie langweilig sind. Da sind wir noch nicht, aber der Ruf nach dem Ausstieg wird lauter. Es wird dringendere und aufregendere Dinge zu tun geben: Welche Werkzeuge bringen uns der Wonne des Handelns näher?

Netzwerke sind nicht dazu bestimmt, nach innen gerichtete auto-poietische Mechanismen zu bleiben. Wenn Situationen einmal in Bewegung sind, können wir Netzwerk und Ereignis nicht länger unterscheiden oder sagen, was zuerst kam – solche Fragen sollten wir den Datenanalyst:innen (aka Historiker:innen) überlassen.

In *Der Pilz am Ende der Welt* fragt Anna Lowenhaupt Tsing: »Wie wird eine Ansammlung zum ›Ereignis‹ werden, das heißt, größer als die Summe ihrer Teile? Eine Antwort ist: Kontamination. Wir sind durch unsere Begegnungen kontaminiert; sie ändern, was wir sind, indem wir anderen Platz einräumen. Aus der Tatsache, dass welterzeugende Bestrebungen durch Kontamination verändert werden, könnten gemeinsame Welten – und neue Richtungen – erwachsen.«³³

33 Anna Lowenhaupt Tsing, *Der Pilz am Ende der Welt*, Berlin, Matthes & Seitz, 2019, S. 45.